

Studentisches Filmprojekt Metamorphose eines römischen Platzes

Drei Wochen lang haben Studenten der Leipziger Uni das Treiben auf dem Piazza Campo de' Fiori, einem der ältesten Plätze Roms, beobachtet und daraus einen Film gemacht. In der einstündigen Dokumentation „Campo de' Fiori – Transformationen eines Blumenackers“ geht es um die Verwandlungen des Platzes. Der Film wird nun zum ersten Mal am 17. November um 21 Uhr im UT-Connewitz präsentiert.

„Die Idee zu dem Projekt kam mir, als ich vor zwei Jahren einen ganzen Nachmittag auf dem Platz verbrachte und merkte, dass er im Laufe des Tages immer wieder sein Gesicht verändert“, sagt Regisseur Florian Schwalbach, der gerade sein Studium der Kommunikations- und Medienwissenschaften an der Universität Leipzig beendet hat.

Auch in der Geschichte wandelte sich der Platz Campo de' Fiori. Vor 400 Jahren wurden hier als Ketzer verurteilte Menschen hingerichtet, heute dient er als Blumenmarkt, Flaniermeile für Touristen sowie Treffpunkt der römischen Jugend.

Vier Leipziger Studenten realisierten den Film zusammen mit italienischen Studenten der Filmhochschule in Rom. Bei dem freien Projekt wurden sie vom Uni-Professor für Medienwissenschaft, Rüdiger Steinmetz, unterstützt. Finanziert wurde es vom Studentenrat, verschiedenen Fachschaftsgräten, Firmen und Privatpersonen. Der Dokumentarstreifen soll nach der Premiere auf verschiedenen Festivals in Europa laufen. „Auf der Piazza Campo de' Fiori gibt es auch ein schönes altes Programmkin. Wir planen, den Film demnächst auch dort zu zeigen“, freut sich Regisseur Florian Schwalbach. *Aglaia Dane*

Workshop für sprechende Bilder

Wie erklärt man einem Blinden Ingrid Bergmans schmachtenden Blick, als sie Humphrey Bogart auf dem Flughafen von Casablanca zurücklassen muss? In einem Workshop an der Universität Leipzig vermittelt die Filmbeschreiberin Anke Nicolai am 17. November das Verfahren der Audiodeskription. Von 8.30 Uhr bis 17 Uhr verlassen die Kursteilnehmer unter anderem Kommentare, die in den Dialogpausen während des Films eingespielt werden und das Geschehen auf der Leinwand anschaulich beschreiben. Ziel ist es, sehgeschädigte und blinde Menschen in die Mediengesellschaft zu integrieren. Es können 15 Teilnehmer mitmachen. Eine persönliche Anmeldung ist bei Projektleiterin Professor Ulla Fix vom Institut für Germanistik erforderlich. *Andreas Einbock*

Ⓜ Anmeldung unter 0341/9 73 73 65

Tier und Mensch im Spannungsverhältnis

Ist Leben gleich Leben?, fragt eine neue Vortragsreihe an der Leipziger Uni, die sich ab dem 21. November dem Verhältnis zwischen Mensch und Tier zuwendet. In fünf Abendvorträgen beschäftigen sich dabei profilierte Referenten beispielsweise mit dem Thema Tierversuche. Veranstalter sind die Tierrechtsgruppe Leipzig und der Uni-Studentenrat. Los geht es am 21. November, 18 Uhr im Raum 208 in der Universitätsstraße 16 mit einem Vortrag des Dortmunder Günther Rogasch, der sich mit der Ideologie des so genannten Speziesismus auseinandersetzt. *r.*

CAMPUS KOMPAKT

Zum Infotag lädt die Handelshochschule Leipzig am 11. November ein. Professoren informieren über das Studium und halten offene Vorlesungen. Weitere Informationen unter www.hhl.de/infotag

Klassiker der Filmgeschichte zeigt das Uni-Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft jeden Montag in der Reihe Filme im Diskurs. Am 14. November läuft „Citizen Kane“ von Regisseur Orson Wells um 19 Uhr im Städtischen Kaufhaus, Raum 0207.

Die Frau der Zukunft heißt eine Ausstellung zum 150. Geburtstag der Leipziger Ärztin und Reformerin Hope Bridges Adams Lehmann, der ersten examinierten Ärztin Deutschlands. Eröffnung ist am 15. November im Operativen Zentrum der Uni in der Liebigstraße 20.

Wurstchen, Bier und Heimatfilme! Die internationale Studenteninitiative WILMA feiert am 17. November eine „Deutschlandparty“ im Studentenkeller (StuK). Los geht es um 20 Uhr. Weitere Informationen gibt es unter www.wilma-leipzig.de

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print unter Leitung von PD Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Vanessa Seifert, Aglaia Dane und Joanna Itzek
Sparkasse Leipzig
campus@uni-leipzig.de

In Daniels Laptop spielt die Musik

HTWK-Kommilitone verbindet Informatik-Ausbildung mit seiner Netlabel-Leidenschaft



Nicht ohne meinen Laptop: So hat Daniel Stefanik sein Netlabel immer bei sich. Foto: Joanna Itzek

Zu seinem Laptop hegt Daniel Stefanik eine innige Beziehung. Zum einen, weil der 26-Jährige seit zwei Jahren Informatik an der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) studiert. Zum anderen, weil er im Laptop das mit sich rumträgt, was ihm lieb und teuer ist: sein Netlabel „Instabil“. Im Gegensatz zu konventionellen Plattenfirmen veröffentlichten Netlabels die Musik ihrer Künstler nur im Internet. In der simpelsten Form ist ein Netlabel lediglich eine Homepage mit Links zu Musikdateien, die man sich kostenlos herunterladen kann. Netlabels verschicken ihre Musik, Gigs bekommen weder Künstler noch Betreiber. Aber genau das ist ihnen egal.

Die Netlabel-Gemeinschaft glaubt an die Idee frei verfügbarer Kulturgüter. „Wir hoffen auf kreativen Fortschritt, indem wir die starren Strukturen der Musikindustrie konsequent umgehen“, erklärt Daniel. Da die beteiligten Musiker auf das herkömmliche Urheberrecht verzichten, ist es legal, ihre Lieder herunterzuladen. „Niemand wird um sein Geld betrogen, niemand muss komplizierte Verträge unterschreiben, niemand beschwert sich über schlechte PR“, auf diese Formel bringt man es

beim britischen Label „Monotonic“, das zu den Netlabels der ersten Stunde zählt.

So hat sich im Internet eine Parallelwelt zur Musikindustrie etabliert. Und sie wird von Unis und Studenten auf unterschiedliche Weise unterstützt. Zunächst brauchen die Netlabels einen Speicherplatz im Netz, um ihre Musikdateien abzulegen. Dazu dienen FTP-Server, auf die jeder per Computer zugreifen kann, der sich die Lieder herunterladen möchte. Solche Server kosten Geld, das die Netlabels nicht haben. Deshalb stellt ihnen unter anderem die Rotterdamer Universität den Uni-Server für das Lagern von Musikdateien zur Verfügung. Dort finden sich zum Beispiel auch die Lieder von „Thinner“, dem bekanntesten deutschen Netlabel.

Daniel Stefanik verbindet mit „Instabil“ seine Musikleidenschaft und sein Informatik-Studium. „Informatik ist Mathematik. Und von Mathematik zu elektronischer Musik ist es nicht mehr weit“, sagt er. Viele der Leute bei „Thinner“ studieren ebenfalls – eine gute Voraussetzung für das Projekt Netlabel. Als Studenten können sie ihre Zeit flexibel einteilen, haben den Zu-

gang zum Know-How und sehen die Internet-Musik nicht als ihr einziges Standbein. So auch Steffen Benemann, der an der Uni Leipzig studiert und das Netlabel „One Bit Wonder“ betreibt. „Wenn ich mich ökonomischen Zwängen gar nicht erst aussetze, kann ich mich viel mehr trauen“, sagt der 22-Jährige. Es gehe um musikalische Selbstverwirklichung.

Netlabels übernehmen dabei die Funktion von Künstlerkollektiven. Daniel erklärt: „Wir unterstützen uns und es entstehen gemeinsame Veröffentlichungen.“ Das Miteinander bleibe virtuell, doch der Zusammenhalt, das Adrenalin und der Abenteuergeist würden real erlebt. „Das ist wie damals in den 90ern, als die besten Technoparties noch spontan und unter ostdeutschen Brücken gefeiert wurden.“ In Leipzig-Connewitz zum Beispiel. Daniel hat dort mitgetanzt. Heute sitzt er 1000 Meter weiter nördlich in der HTWK und hört Vorlesungen zu objektorientierter Programmierung. Den Laptop samt „Instabil“ hat er stets dabei. Wie sich das für eine innige Beziehung gehört. *Joanna Itzek*

Ⓜ www.instabil.org, www.1bit-wonder.com

„Schieb mal den Unterkiefer vor“

Zahnmedizin-Studenten üben am lebenden Objekt – aber es mangelt an Probe-Patienten

Von REBECCA BEERHEIDE
und CLAUDIA SALDEN

„Schieb mal den Unterkiefer nach vorne, dann sehen wir die Eckzahn-Frontzahn-Führung.“ Susann Wyrasz spricht wie eine Zahnärztin. Dabei ist sie Studentin der Zahnmedizin im neunten Semester. Doch zweimal in der Woche behandelt Susann einen halben Tag lang Patienten in der Zahnklinik der Leipziger Uni. Heute macht sie von ihrem Bekannten Sebastian Gehrmann einen Kieferabdruck für eine Brücke. Die Studenten behandeln ihre Patienten in zwei Praxen, eine liegt in der Brambacher Straße in Grünau, die andere in der Nürnberger Straße im Hauptgebäude der Zahnklinik. Hier stehen die Behandlungsstühle dicht an dicht, nur durch Stellwände abgetrennt. Oberarzt und Assistenten können jederzeit sehen, wie die Studenten mit den Patienten umgehen.

Heute beobachten Oberarzt Oliver Schierz und Zahnarzt Daniel Reißmann die zukünftigen Kollegen bei der Arbeit und sprechen jeden Schritt mit ihnen ab. Das soll Fehler verhindern. „Hier sind viele Augenpaare beteiligt. Wir schauen kritischer auf die Arbeit als es in einer Praxis möglich ist“, erklärt Schierz. Für eine Gruppe von fünf bis neun Studenten ist jeweils ein Assistent zuständig. „Bei uns ist die Kontrolle größer und der Zeitdruck geringer“, meint Studentin Daphne Schlegel aus dem siebten Semester. Das bestätigt Sebastian, der Patient auf Susanns Behandlungsstuhl, bevor er sich den Mund ausspült: „Die Studenten sind zwar langsamer, aber besonders vorsichtig und gründlich.“

Dennoch fehlen den Studenten die Patienten. „Manchmal kommt es vor, dass ein Student den Kurs nicht besteht, weil er nicht genügend Patienten hat“, erzählt Juliane Gnoth, Sprecherin des Fachschaftsrats Zahnmedizin. Deshalb behandeln wie Susann viele Studenten Freunde und Bekannte, um alle Studienleistungen erbringen zu können. „Meine größte Angst ist, dass ein Patient nicht kommt. Schließlich habe ich zwei oder drei Stunden für ihn eingeplant“, erklärt Daphne.

Vor der Gesundheitsreform hatte das Sozialamt noch so manchen Sozialhilfeempfänger in die Uni-Klinik geschickt. „Aber seit Januar 2004 sind wir als Sozialhilfeträger nur noch für die Verwaltung zuständig“, erklärt Petra König, Fachaufsicht für wirtschaftliche Sozialhilfe beim Sozialamt. „Die ärztliche Vermittlung übernehmen nun die Krankenkassen.“ Eine Behandlung in der Probe-Praxis kostet weniger als bei einem fertig ausgebildeten Zahnarzt. Neben der



Leipziger Zahnmedizin-Studenten im Praxis-Einsatz: Zweimal pro Woche wird zur Probe gebohrt.

Foto: Andreas Einbock

Praxisgebühr zahlen die Patienten nur die Materialkosten abzüglich eines Festkostenzuschusses der Krankenkasse. Typische Patienten sind daher Rentner, sozial schwächere Menschen und Studenten. Der Betrag hängt von der Therapie ab. Ein Behandlungshonorar bekommt der angehende Zahnarzt nicht.

Die Patienten müssen zwar weniger Geld, dafür aber Geduld und Zeit mitbringen. Die jungen Mediziner haben noch keine Routine. Ab dem vierten Studienjahr arbeiten sie am lebenden Objekt. Vorher wird mit Zähnen aus Kunststoff geübt, „aber da stören weder Zunge noch Speichel“, sagt Aylin Özkaynak aus dem fünften Semester. Und noch etwas müssen die Studenten beachten:

„Der soziale Umgang mit den Patienten ist das Wichtigste. Vorher haben sie nur am Phantom geübt, das lebt ja nicht“, sagt Zahnarzt Reißmann, der seit zwei Jahren als Assistent die Kurse begleitet. Die Studenten im Praxiskurs haben mehr Aufgaben als ein fertiger Zahnarzt. Sie kümmern sich selbst um die Terminvergabe und planen ihren Behandlungstag allein. Dabei müssen sie im Laufe eines Semesters einen Katalog an Therapien abarbeiten. Auch Brücken und Prothesen fertigen sie in eigener Regie.

Da die Studiosi die Praxis nicht wirtschaftlich führen müssen, können sie sich intensiv um alle Patienten kümmern. „Vor allem ältere Menschen kom-

men gern her und freuen sich, wenn sie mit jungen Leuten reden können“, sagt Reißmann. „So lernen die Studenten auch die psychosoziale Situation ihrer Patienten kennen. Das ist wichtig für eine individuelle Behandlung.“

Die anfängliche Aufregung geht schnell vorbei. Daphne erinnert sich noch an die Behandlung ihres ersten Patienten. „Danach waren wir beide total glücklich.“ Nach zwanzig Minuten überprüft Reißmann den Stand der Behandlung beim Patienten Gehrmann. Susann ist für heute fertig. Ihr Kommilitone nebenan bereitet noch eine Vollprothese vor. Oberarzt Schierz nickt anerkennend: „Die Studenten können das.“

Geoinformatiker Wolfgang Gärtner hat schon mehr als 30 000 Studenten-Cards ausgestellt

Kartograf der anderen Art



Studentenausweise statt Landkarten: Geoinformatiker Wolfgang Gärtner betreut das Projekt Uni-Card.

Foto: Hanno Terbuyken

Gärtner am Umweltforschungszentrum und bei der kanadisch-deutschen Firma Geomatics in Chemnitz. „Die haben dann irgendwann umstrukturiert und wollten mich nicht mehr.“

Jetzt macht der Vater von drei erwachsenen Kindern eben keine Land-

karten mehr, sondern Uni-Cards. Und fühlt sich wohl dabei. „Eine neue Karte kann ich in drei Minuten herstellen“, sagt Gärtner und demonstriert es: Matrikelnummer aufrufen, Bild einscannen, leere Karte in die richtige Maschine legen, Datenchip beschreiben, fertig.

Mit einer solchen Karte kann jeder Student in der Mensa zahlen, kopieren, abends Straßenbahn fahren, sich zurückmelden, Bescheinigungen ausdrucken und seit neuestem auch Bücher ausleihen.

Wie viele Uni-Cards Gärtner bislang

Wissenschaftler-Wohnheim Zwölf Nationen unter einem Dach

Der Gemeinschaftsraum ist bunt geschnitten. Heute wird Willkommen gefeiert im Werner-Heisenberg-Haus am Ostplatz. Mehr als 40 ausländische Wissenschaftler aus zwölf Ländern leben hier. Thidarat Nimchua ist eine davon. Die Thailänderin, die am Institut für Biochemie der Universität Leipzig promovieren wird, ist erst vor wenigen Wochen eingezogen – wie fünf weitere ausländische Akademiker. Heute können sich die neuen Nachbarn bei Essen und Wein kennenlernen. Neugierig blickt sich die 25-jährige Thidarat um. Schließlich setzt sie sich schüchtern zu einer japanischen Familie, wenige Augenblicke später unterhalten sie sich schon angeregt.

Seit sieben Jahren betreibt der Verein Akademisches Begegnungszentrum das dieses und zwei weitere Gästehäuser in Leipzig. „Die meisten Forscher kommen nur für ein oder zwei Jahre nach Leipzig. Bei uns bekommen sie ein Zuhause auf Zeit“, sagt Projektleiterin Anemone Fabricius. „Viele sprechen kaum Deutsch und kennen sich in der Stadt nicht aus. Außerdem haben es gerade dunkelhäutige Ausländer nicht immer leicht auf dem Leipziger Wohnungsmarkt.“ Ein Anruf oder eine E-Mail genügt und Fabricius versucht, eine geeignete Wohnung für die Neuankömmlinge zu finden. Sogar eine Mormonenfamilie mit sieben Kindern hat sie schon untergebracht.

Ganesh Babu und seine Frau leben bereits seit über einem Jahr im Heisenberg-Haus. „Ich habe auch eine Zeit lang im Wohnheim in der Tarostraße gewohnt“, erzählt der Chemiker aus Indien. Gefallen hat es ihm dort nicht, vor allem wegen der Anonymität zwischen den Bewohnern. Das ist jetzt anders. Projektleiterin Fabricius möchte, dass sich die Bewohner in ihrem Haus gegenseitig kennenlernen. Deshalb organisiert der Verein Veranstaltungen und gemeinsame Abende und lädt dazu regelmäßig auch deutsche Wissenschaftler äußern ausdrücklich den Wunsch, nach Leipzig zu kommen, weil sie gehört haben, dass man hier sehr schön leben kann.“

Auch Thidarat Nimchua ist begeistert von ihrer neuen Bleibe und freut sich schon auf das nächste Treffen. Doch die Gespräche auf Englisch haben sie geschafft. Müde verabschiedet sich Thidarat von ihren neuen Nachbarn – ein Glück, dass sie es nicht weit nach Hause hat. *Aglaia Dane*

GLOSSIERT

Rad-los

Ich bin platt! Und mit mir mein Fahrrad. Eine Stadt der kurzen Wege sollte Leipzig werden – für die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 und die Olympischen Spiele. Aus den Spielen ist ja leider nichts geworden. Und aus den kurzen Wegen auch nicht – wegen der Baustellen. Um die zu umfahren, muss man olympierviel sein. Die Disziplinen: Lastwagen-Slalom, Bordsteinkanten-Geschicklichkeitsfahren und Parkplatz-Kampf gegen 5000 andere Fahrräder vor der Uni. Gut, dass der Winter vor der Tür steht. Dann kann ich in meiner Königsdisziplin Ski-Langlauf punkten. Im Gegensatz zu meinem Drahtesel kann ich die Dinger überall mit hinnehmen. Nur eine kleine Bitte noch: Könnte eine der Baumaschinen die Loipe spuren? Das wäre Weltklasse, Leipzig! *Stefan Witschas*

schon ausgestellt hat, weiß er gar nicht mehr so genau. „Aber mehr als 30 000 Stück waren es sicherlich“, schätzt er. Derzeit arbeitet er daran, die Cards weiter zu verbessern. Zurzeit enthält die Karte zwei Chips. Der eine dient zum Bezahlen in der Mensa, auf den anderen lädt man das Kopiergeld. Gärtner möchte diese beiden Funktionen auf einem Chip komprimieren. Doch er ist nicht nur der Herr der Karten, sondern betreut auch die Online-Dienste der Uni und die Selbstbedienungsaufgaben.

Jetzt sind erst mal wieder die Studierenden in seinem Büro dran. Denn so lange Uni-Cards zerbrechen, weil sich jemand draufsetzt oder schmelzen, wenn sie in der Sonne heiß werden, brauchen die Studenten Gärtners Hilfe. Die beginnt mit einem Bonbon, das seine Frau spendiert. „Wenn die Studenten freundlich sind, bin ich fröhlich. Und wenn ich fröhlich nach Hause komme, stimmt der Familienfrieden“, erklärt Gärtner die Süßigkeiten und lauscht den Geräuschen des Uni-Card-Druckers. Surr, ratter, klick – wieder eine Karte fertig. *Hanno Terbuyken*